

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Von 1906 bis 1926 in der deutschen Südwest-Ecke**

**Gugelmeier, Erwin**

**Karlsruhe, [ca.1939]**

1914

[urn:nbn:de:bsz:31-324231](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324231)

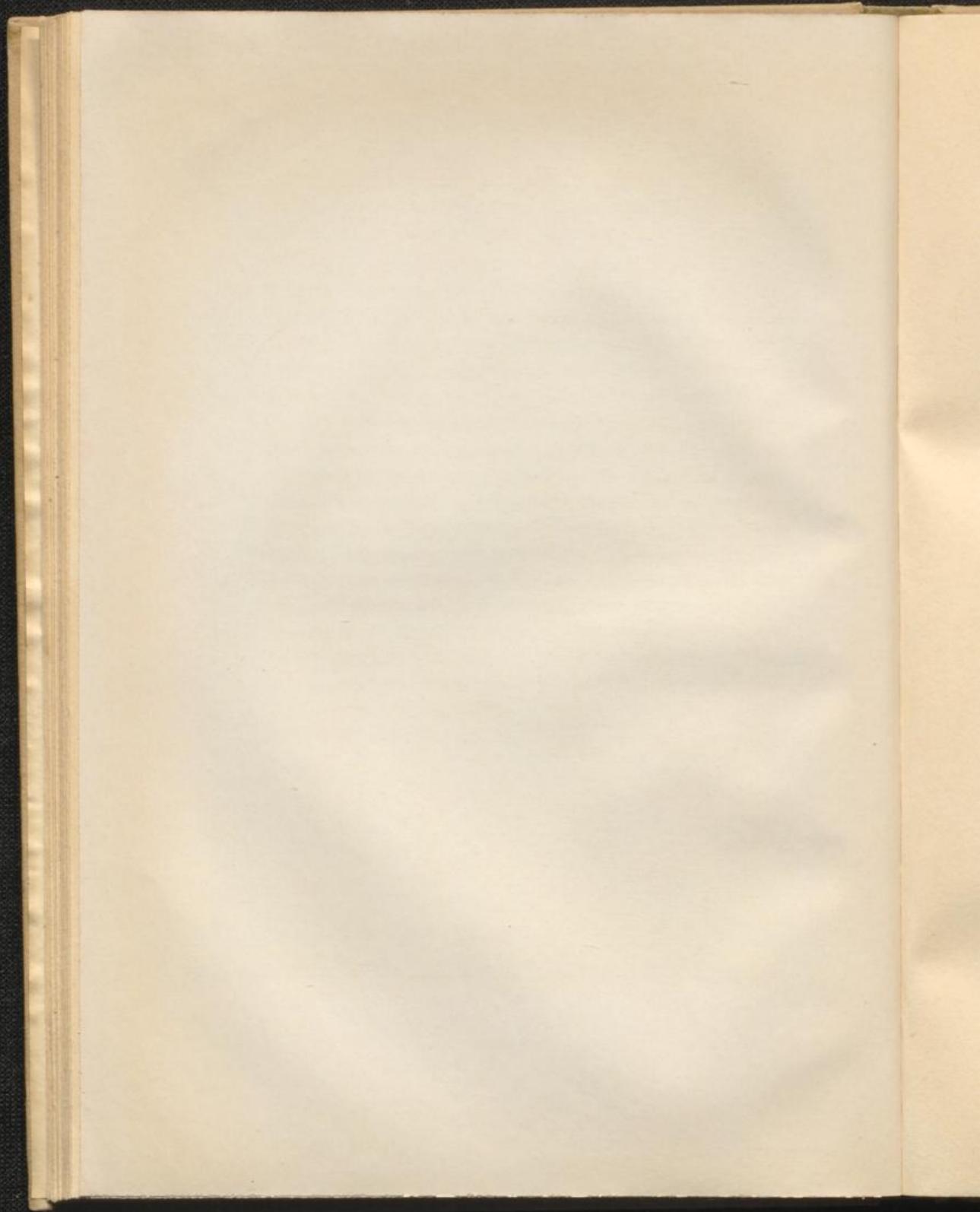
## 1914.

Am 31. Juli 1914 verkündeten in Lörrach ein paar Mann der Feuerwehr im Auftrag der Stadt unter Trommelwirbeln das Bestehen des Kriegszustandes. Die Reichsregierung legte bewußten Wert auf die Einhaltung herkömmlicher Formen. Die deutschen Kriegserklärungen, die unmittelbar folgten, und die Erklärung des Reichskanzlers über den Einmarsch in Belgien entsprachen dem gleichen Gefühl. Wie oft hat man später in der Schweiz, wenn man schon glaubte, bei Erörterungen über die Kriegsschuld die Zweifelnden von der Zwangslage Deutschlands bei Kriegsbeginn überzeugt zu haben, immer wieder hören müssen: „Ihr habt aber angefangen!“ Findet die deutsche Schuldlosigkeit nicht gerade in ihrer fast kindlich anmutenden Ehrlichkeit bei Ausbruch des Krieges deutlichen Ausdruck? Fern von dem Mittelpunkt des politischen Geschehens schien uns gefühlsmäßig manches von diesen Einzelheiten der politischen Führung nicht ohne weiteres erklärlich. Daß Deutschland aber eine „Schuld“ am Kriege treffe, schien uns mehr als absurd, ist ja inzwischen auch geschichtlich widerlegt worden. Der Schwung und die Begeisterung, die jeden mitriß, als das deutsche Volk aufstand und sich zum Kampf rüstete, trugen im übrigen über alle Zweifel hinweg.



Köttlerweiler.

Gemälde von Hermann Strübe, Burte.



An der Grenze trat diese Einmütigkeit und Geschlossenheit besonders erhebend zutage. In der benachbarten Schweiz herrschte Nervosität und Unruhe, die, wenn man über die Grenze nach Deutschland kam, völlig verschwand und einer ruhigen Entschlossenheit wich. Die Mobilmachung war bis ins kleinste vorbereitet und wickelte sich wie das Räderwerk einer guten Uhr fast reibungslos ab. Fehler kamen natürlich vor, aber sie wurden ohne Aufgeregtheit bereinigt. So hatte das Konsulat in Basel die Deutschen in der Schweiz zu früh mobilisiert, so daß die Leute zu uns herüberkamen, ehe man sie einziehen konnte. Weil sie nach der Schweiz nicht mehr zurück konnten, mußte man sie vorerst unterbringen und belegte, da es für Lörrach allein zu viele waren, die Wiesentalgemeinden bis Wehr mit Privatquartieren für sie.

In Lörrach selbst entfiel auf die drei Stellen, Bezirkskommando, Bezirksamt und Rathaus die Hauptarbeit. Es verursachte besondere Freude, daß einige Radikale, die immer in Opposition gestanden hatten, sich freiwillig meldeten und für Botendienste zur Verfügung stellten. Ein neuer Geist schien alle erfaßt zu haben: Jeder wollte dem anderen helfen, ihm etwas Gutes tun, zeigen, daß auch er nur noch Deutscher war!

Als bald nach Kriegsbeginn bekam Lörrach den Auftrag von der nächsten Armeeabteilung, bei der Armierung der Feste Istein mitzuarbeiten. Es war Proviant zu beschaffen, Eisenteile mußten geliefert werden, usw. Der Kommandant der Feste rief mich an, um die benachbarte Stadt zu grüßen. Wir versicherten ihm, daß wir bis zum letzten Knopf alles geben würden, was nötig sei. Der Istein war der Schutz der ganzen Gegend und erfüllte schon durch sein bloßes Dasein seinen Zweck.

Allerdings war bekannt, daß er ernstlichem Sturm nicht lange gewachsen sein würde. Die rasche Einnahme der Felsen-  
nester um Lüttich bewies deutlich, wie es um solche Be-  
festigungen stand. Einige Offiziere, die während der Mobil-  
machung in Lörrach weilten, deuteten vertraulich an, daß,  
wenn die Dispositionen einen stärkeren Abzug unserer Trup-  
pen vom Oberrhein nötig machen würden, unsere Stadt unter  
Umständen in den Kriegsschauplatz einbezogen werden müsse.  
Eine gewisse Unruhe war deshalb auch in der Bevölkerung  
zu beobachten. Vom Rathaus geschah alles, um sie zu bannen.  
Meine Frau, die mit einem kurz vor Kriegsbeginn geborenen  
Töchterchen in der Klinik in Freiburg lag, kam zurück. Das  
wirkte beruhigend. Die Fahrt von Freiburg nach Lörrach  
verlief eigenartig. Da die Rheinebene infolge der Kämpfe  
im Sundgau nicht für Privatautos mehr befahrbar war,  
fuhren wir von Freiburg über den Notschrei und Todtnau  
ins Wiesental. Vorne saß ein Sanitätsmann, im Wagen  
außer uns und der Kleinen Erdenbürgerin eine Kranken-  
schwester. Der Sanitäter hatte vor allem die Aufgabe, den  
Bürger- und Bauernwehren in den Dörfern, die alle Wagen  
auf „Spione“ untersuchten, die nötigen Erklärungen zu geben,  
damit wir passieren konnten.

Auch in Lörrach war eine Bürgerwehr einberufen, aber  
schon am Tage nach ihrem ersten Ausmarsch wurde sie wieder  
eingezogen. Konstanzer Militär besetzte die Grenze. Da alle,  
die in die Schweiz wollten, an der Grenze zunächst einmal  
zurückgehalten wurden, war die Stadt bald mit Menschen  
überfüllt. Es war ein Glück, daß das Wetter so schön war,  
so daß die vielen, die auf den Gehwegen und im Sebelpark  
übernachteten, wenigstens nicht naß wurden. Eine englische  
Cook-Gesellschaft war darunter, ferner viele Gäste aus Ba-  
den-Baden, Badenweiler und anderen Schwarzwälder Kur-

orten, aber auch von weiter her. Bald waren Metzger und Bäcker ausverkauft. Die Stadt wandte sich hilfesuchend an die Militär- und Regierungsstellen. Man öffnete dann an bestimmten Stunden die Grenze und ließ die Unverdächtigen, Frauen, Kinder und Greise, hinaus. Manche mußte man mit Geld unterstützen, erhielt auch in manchen Fällen das Geliehene wieder zurück.

Die Konstanzer waren inzwischen an die Front gerückt, und Landsturm besetzte die Grenzlinie. Der Kommandeur des Bataillons Lörrach, General von Liebenstein, war nun die oberste Instanz. Die Beziehungen zwischen Militär und Verwaltung gestalteten sich unter ihm denkbar gut.

Die Begeisterung, die unser ganzes Volk mitriß, trieb die Jugend, aber auch manche Älteren zu den Fahnen. Viele mußten zurückgewiesen werden. Mir wurde bedeutet, daß der Posten in der Stadt so wichtig sei, daß ich ihn nicht verlassen dürfe, zumal die Kriegsereignisse im Oberelsaß sich nicht übersehen ließen.

In der Stadt verfolgte man natürlich alle Ereignisse mit der brennendsten Anteilnahme. Allerlei Gerüchte schwirren durch die Stadt.

Eines Morgens ließ mich der Oberamtmann zu sich bitten und eröffnete mir, er habe soeben erfahren, daß die Franzosen in die Schweiz eingebrochen und auf dem Anmarsch auf Lörrach seien. In spätestens einer Stunde müßten sie da sein. Man solle doch sofort alle Waffen in städtischen Gebäuden entfernen, damit man nicht nach Kriegsrecht behandelt werde. Wir hatten aber nur die Waffen der (damals noch städtischen) Polizei. Es zeigte sich bald, daß alles Legende war.

Inzwischen kamen die Grenadiere, die Hundertneuner, von Karlsruhe nach Lörrach ins Quartier, darunter viele alte Bekannte. Als ich an diesem Tage nach harter Arbeit endlich

um Mitternacht zur Ruhe ging, läutete es, und einer der Offiziere, ein früherer Schulkamerad aus Mosbach, bat mich, doch in den „Sirschen“ zu kommen, um dem Regimentskommandeur Auskunft zu geben. Dort saßen die Offiziere an einem langen Tisch. Der Kommandierende stellte die Frage, ob ich es für möglich halte, daß die Franzosen über die unbewachte schweizerische Grenze im Süden in die Stadt kämen, und ob man in dieser Richtung Patrouillen schicken solle. Die Herren hatten wilde Nachrichten bekommen. Ich konnte sie beruhigen mit dem Hinweis, daß ein Einmarsch in die Schweiz nicht so rasch und unbemerkt vor sich gehen könne. Zudem hätte ich gesehen, daß in Basel die Schweizer Soldaten aufmarschiert seien, daß die Brücken besonders geschützt seien usw. Ich hatte nämlich über Mittag den zuständigen Regierungsrat in Basel besucht und unter anderem mit ihm darüber gesprochen, ob die Stadt Basel die Lörracher aufnehme, falls Lörrach beschossen würde. Denn diese Möglichkeit lag damals nahe. Ich fand in Basel durchaus Entgegenkommen. Nur eine Bedingung wurde gestellt: Beschränkung auf eine gewisse Anzahl, namentlich Frauen und Kinder, die mit blauen Armbinden zu versehen seien. Die freundschaftliche Beziehung hatte diese, natürlich nur mündliche Vereinbarung möglich gemacht, die man glücklicherweise später nicht zu benutzen brauchte. Bei dieser Gelegenheit hatte ich mich von der Schweizer Rüstung überzeugen können, und konnte daher auch die Offiziere im „Sirschen“ beruhigen.

Schon bald nach Kriegsbeginn fuhr eines Tages ein Zug mit gefangenen Franzosen aus dem Gefecht bei dem nahe gelegenen Tagsdorf durch die Stadt. Auf einem der Trittbretter stand der Stettener O. und blies auf einer verbeulten französischen Trompete. Man sah, als die Gefangenen durch die Stadt geführt wurden, nirgends Haß oder auch nur

Unfreundlichkeit bei der Bevölkerung. Sie hielt sich ruhig und betrachtete die französischen Soldaten neugierig.

Nach den Gefechten im Oberelsaß waren es die Kämpfe in Lothringen, die alles Interesse und auch die im Oberelsaß stehenden Kräfte an sich zogen. Deutsche wie Franzosen ließen zunächst nur noch schwache Truppen südlich von Mülhausen. Aber der stete Kanonendonner, der von dort in unsere Stadt drang, erinnerte daran, daß die Kämpfe auch da nicht abrißen. Jedermann wollte den kämpfenden Truppen irgend etwas Gutes tun, und so fuhr ich auch einmal mit Gaben der Stadt an die Front im Sundgau. Noch war der Krieg nicht zu seiner späteren Form erstarrt. Die Stäbe lagen in Schulhäusern oder Wirtschaften, und Unterstände gab es nur in sehr primitiver Form. Die Mannschaften wurden nach ein paar Stunden abgelöst und lagen dann in den Privatquartieren. Es war ein eigenartiges Gefühl, zum erstenmal auf dem freien Feld zu stehen, der Geschosswirkung des Feindes ausgesetzt. Eine Sanitätsmannschaft gab uns für die Heimfahrt einen Mann mit, der einen Nervenschock erlitten hatte. Wir mußten ihn, als wir nach Zause fuhren, festhalten, weil er immer aus dem Wagen springen wollte, bis wir ihn ins Lazarett von Zünigen einlieferten, wo er in der gleichen Nacht noch starb.

Eine kurze Darstellung der Kämpfe im August und September 1914 im Oberelsaß mag zeigen, wie nahe die Stadt diesen Ereignissen war, und wie die Lage für sie ohne die tapfere Abwehr leicht hätte gefährlich werden können. Ich folge dabei damaligen Aufzeichnungen.

Das Tor zwischen Vogesen und Schweiz nach Frankreich hinein ist durch die Festung Belfort gesperrt. Für den Angriff von Westen ist dieses Tor offen. Der französische Generalstab, der als erstes die allgemeine Offensive wollte, plante daher

neben den Angriffen im Norden einen starken Vorstoß aus Belfort, um den linken Flügel der deutschen Armeen zu fassen. Wenige Tage nach Kriegsausbruch begann der Vormarsch starker französischer Kräfte aus dem Belforter Loch ins deutsche Oberelsaß. Der deutsche Grenzschutz hielt tapfer stand und schuf so die Möglichkeit ungestörter Mobilisierung in Mülhausen und Lörrach. Langsam, aber befehlsgemäß wich der Grenzschutz etwa bis zum 7. August nach dem Rhein zurück, nachdem bei Altkirch und Tagsdorf erbitterte Kämpfe die Übermacht der Franzosen erwiesen hatten. Die Franzosen drangen nach, besetzten Mülhausen und die Höhen bei der Stadt und den Sundgau mit ihrem ganzen 7. Armeekorps und einigen Divisionen aus Belfort. Am 9. August begann ein deutscher Gegenstoß. Nach erbitterten Nahkämpfen wurde das französische Heer von etwa 50 000 Mann aus dem Sundgau hinausgeworfen und Mülhausen befreit. Es gelang nicht, die feindlichen Truppen in die Schweiz abzudrängen, aber sie wurden bis zu den Forts von Belfort zurückgejagt.

Am 19. August rückten die Franzosen aus Belfort erneut mit etwa zwei Korps an. Dieser Vormarsch war von der französischen Heeresleitung als Flankenstoß zur Unterstützung des allgemeinen französischen Angriffs auf die Linie Metz—Straßburg gedacht. Den Eindringlingen warfen sich, in die breite Front von Pfirt bis Mülhausen auseinandergezogen, ganz schwache Abteilungen deutscher Landwehr entgegen. Was von diesen prächtigen Truppen geleistet wurde, ist bewundernswert. Das vernichtende Feuer der Maschinengewehre verursachte dem vordringenden Feind erhebliche Verluste. Bei Tagsdorf wurde u. a. ein Angriff afrikanischer Jäger vernichtend abgeschlagen. Reste dieser Truppe kamen als Gefangene nach Lörrach. Dennoch gelang es den Franzosen, Mül-

hausen und den Sundgau bis zur Reichweite der Kanonen von Istein zum zweitenmal einzunehmen.

Da erfolgte am 20. und 21. August der entscheidende Schlag in Lothringen gegen das französische Zentrum. Am 22. August befand sich der Feind auch im Oberelsaß im Abzug. Hätten die deutschen Truppen die Franzosen bei Metz nicht geworfen, so wäre zweifellos der Einmarsch im Oberelsaß mit stärkeren Kräften weitergeführt und auch der Istein angegriffen worden. So aber verfolgten unsere Truppen von Metz aus den Feind in das Innere Frankreichs. Im Elsaß kämpfte man um die Vogesenpässe und um den Besitz der steilen Höhen an der Grenze.

Als dann Joffre am 6. September nach der Sammlung der französischen Truppen den Befehl zur Gegenoffensive an der Marne gab, wurden erneut französische Kräfte aus Belfort nach dem Elsaß geworfen. Am 8. September wurden die schwachen deutschen Abwehrkräfte auf die Rheinlinie zurückgedrängt. Der Schutz der Isteiner Festungsgeschütze verhinderte aber ein weiteres Vordringen der Franzosen gegen den Rhein zu. Sie überfluteten wiederum den Sundgau und besetzten zum drittenmal Mülhausen.

Am 9. September morgens begann mit frischen Kräften der deutsche Gegenstoß. Bei Sennheim und Thann waren die entscheidenden Kämpfe. Am 11. September begannen die Franzosen, um die bedrohte Stellung bei Thann zu entlasten, von Altkirch nördlich auf der ganzen Front anzugreifen. Die Deutschen mußten den an Zahl überlegenen Feinden die letzten Landwehrreserven entgegenstellen. Der Angriff wurde zum Stehen gebracht. Am 12. September konnten dann die Deutschen einige Stellungen bei Thann mit dem Bajonett nehmen und auf der Straße nach Sennheim vordringen. Die Franzosen setzten am 12. September noch einmal eine frische Division bei Burnhaupt

ein. Ein deutscher Flieger aber stellte den Angriff rechtzeitig fest, so daß man bei Aspach eine Zaubitzenbatterie bereitstellen konnte. Deutsche Infanterie ging gegen Schweighausen vor. Unter dem Feuer der Zaubitzen vollzog sich der Rückzug der Franzosen panikartig. Während der Verfolgungsgesechte (die etwa 3000 französische Gefangene einbrachten) rückten Verstärkungen aus Belfort heran. Die ganze letzte Septemberwoche wurde bei Altkirch und Umgebung lebhaft gekämpft. Diese Kämpfe zogen sich auch in den Oktober hinein. Manche blühenden Dörfer und Städtchen im Oberelsaß wurden zerstört. Erst als die Fronten im Stellungskrieg zu erstarren begannen, trat einigermaßen Ruhe ein. Aber die Höhen der Vogesen waren während des ganzen Krieges immer wieder Schauplätze heftiger Kämpfe. Am Hartmannsweilerkopf und auf anderen Gipfeln der Vogesen floß unendlich viel kostbares Blut. —

Der Krieg hatte bei vielen Zweifel an der rationalistischen Auffassung der Vorkriegszeit aufkommen lassen. Eine Fülle von Erzählungen über Ahnungen, merkwürdige Errettungen, schicksalhafte Todesfälle und unerklärbare Vorgänge brachten die Erlebnisse im Felde mit sich. An zwei Berichte erinnere ich mich noch, die ernste und glaubhafte Lörracher vom Felde mitbrachten.

Ein Soldat, der bis zur Tollkühnheit tapfer gewesen sei, habe sich stets dagegen gewehrt, seinen bei verschiedenen gefährlichen Patrouillengängen zerrissenen und vielfach gestickten Uniformrock zu wechseln. Sein Leutnant habe ihm wiederholt befohlen, sich einen neuen Rock geben zu lassen, aber er habe immer gebeten, den alten behalten zu dürfen. Schließlich habe der Offizier, der den Mann wegen seiner Tapferkeit besonders schätzte, selbst einen neuen Rock besorgt und dem Soldaten befohlen, ihn zu tragen, da der alte zu schlecht sei.

Mit dem größten Widerstreben habe sich der Tapfere endlich gefügt. Von da an sei er ein völlig anderer Mensch gewesen, ängstlich, mißmutig, nicht mehr zu erkennen, und beim nächsten Patrouillengang habe ihn die Kugel hinweggerafft.

Und der weitere „Fall“: Einige Zeit vor Kriegsausbruch träumte der Erzählende, er liege mit seiner Truppe hinter einer kleinen Mauer und sehe die Franzosen vor sich auf dem Felde liegen. Bei dem Feuergefecht, das sich entspann, habe er eine Kugel in die Schulter bekommen. Den Traum erzählte er beim Erwachen mit allen Einzelheiten seiner Frau. Als er in der Schlacht in Lothringen im August 1914 mit seiner Kompanie hinter einer kleinen Mauer gelegen sei, habe er sich plötzlich daran erinnert, daß er das alles schon im Traume erlebt habe und genau die Örtlichkeit wieder erkannt. Im gleichen Augenblick sei eine Kugel in seine Schulter eingedrungen.

An einem Abend im September kam ich vom Stadtwald über den Hünerberg zurück. Vom Westen her rollte der Donner der Geschütze herüber. Die leichten Wolken am Himmel hatten sich rot gefärbt, es schien, als ob der ganze Himmel rot von Blut sei. Eine das ganze Herz erfüllende Trauer und Bangigkeit schien auf die Erde herabzusinken und umdüsterte alle Gedanken. Aber die Gefühle der Besorgnis muteten fast wie ein Verbrechen an. Die deutschen Truppen waren ja von Sieg zu Sieg geeilt, hatten die belgischen und nordfranzösischen Festungen im Flug erobert. Gindenburg und Ludendorff hatten bei Tannenberg die Russen besiegt. Man hörte vielfach die Meinung, wenn die Blätter von den Bäumen fielen, kämen auch unsere Truppen zurück. Man hatte daher Grund, sich des Kleinmuts zu schämen, konnte aber gleichwohl die dunkle Stimmung nicht überwinden. Der blutrote Wolkenhimmel stand ruhig und drohend über dem Land.

Wenige Tage später hörte man, daß an diesem Tage der Vormarsch zum Stillstand gekommen war, daß der für den Kriegsausgang entscheidende Rückzug begonnen hatte. Ein mir nahestehender Verwandter war zur gleichen Zeit an der Spitze seines Regiments an der Marne angesichts des ferne auftauchenden Eiffelturmes gefallen.

Man begann der Wettlauf der sich im Westen gegenüberliegenden Armeen nach dem Meere, da jeder der beiden Gegner versuchte, den anderen am äußersten Flügel zu umfassen. Anwerpen fiel. Aber die Überschwemmungen bei Xpern hemmten den Vormarsch, und gegen Ende des ersten Kriegsjahres begann der Krieg im Westen zum Stellungskampf zu erstarren. Als Weihnachten und Neujahr herankamen, wußten wir, daß die Hoffnung, den Feind im Westen im ersten Ansturm zu vernichten, sich nicht erfüllt hatte. Aber die Front hielt da drüben fest, und im Osten hatten die beiden besten Feldherren des Weltkrieges allen Stürmen standgehalten und standen vor Warschau.